

Citation style

Schunka, Alexander: Rezension über: Thomas Ertl (ed.),
Erzwungene Exile. Umsiedlung und Vertreibung in der Vormoderne
(500–1850), Frankfurt ; New York: Campus Verlag, 2017, in:
Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 2, S.
296-298, DOI: 10.15463/rec.29359190



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Gewalt herrenloser Söldnertruppen wurde unter anderem durch die temporäre Indienstnahme anderer Söldner zu bekämpfen versucht. Diese konnten dann aber wiederum nach Ende ihres Dienstes selbst zur Gefahr für den Landfrieden werden.

Eine rechtshistorische Perspektive nimmt der Beitrag von Anette Baumann ein, der sich den Tatbeständen Landfriedens- und Religionsfriedensbruch am Reichskammergericht im 16. Jahrhundert widmet (233–254). Baumann bezieht sich dabei auch auf die bisher weitgehend unbekannten sogenannten „Richterprotokolle“. Sie kann auf anschauliche Weise nachzeichnen, wie sehr das Reichskammergericht darum bemüht war, seine Rechtsprechungspraxis in Landfriedens- und Religionsfriedenssachen durch die Entwicklung eines einheitlichen „Stils“ zu normieren, gleichzeitig aber für flexible Aushandlungsprozesse offenzubleiben, um eine friedentiftende Wirkung aufrechterhalten zu können.

Der letzte Beitrag des Bandes stammt von Siegrid Westphal und untersucht die zeitgenössische Diskussion über den Einfall Friedrichs II. in Kursachsen zu Beginn des Siebenjährigen Krieges (255–280). Westphal zeigt eindrucklich, welche erhebliche Bedeutung die Landfriedenthematik auf Reichsebene selbst Mitte des 18. Jahrhunderts noch entfalten konnte, insbesondere wenn es galt, Friedensbrüche zu ahnden bzw. das militärische Vorgehen eines Gegners öffentlich zu delegitimieren.

Aus allen Beiträgen wird letztlich deutlich, wie situationsgebunden und damit auch politisch die „Inanspruchnahme des Repertoires der Landfriedenswahrung“ (33) durch die diversen Akteure stets war. Welche Handlungs- und Argumentationsmuster sich dabei über die Jahrhunderte ähnelten oder inwieweit sie sich änderten, kann der aufmerksame Leser nach der Lektüre des Bandes durchaus nachvollziehen. Leider jedoch fehlt ein abschließender Beitrag, der solch grundlegende Erkenntnisse aus allen Aufsätzen noch einmal prägnant resümieren würde. Insbesondere in Hinblick auf die von den Herausgebern betonte epochenübergreifende Perspektive des Bandes wäre ein solches Unterfangen durchaus reizvoll gewesen. Ebenso bleibt ein Vergleich der Handhabung des Landfriedens im Heiligen Römischen Reich mit der Landfriedenswahrung in anderen europäischen Reichen und Territorien nach wie vor ein Desiderat der Forschung. Dies beeinträchtigt den wissenschaftlichen Mehrwert des vorliegenden Bandes aber freilich nicht. Aufgrund seiner thematischen und chronologischen Breite wird er aus der deutschen Landfriedensforschung für längere Zeit nicht wegzudenken sein.

Fabian Schulze, Ulm / Augsburg

Ertl, Thomas (Hrsg.), Erzwungene Exile. Umsiedlung und Vertreibung in der Vormoderne (500–1850), Frankfurt a. M. / New York 2017, Campus, 272 S., € 39,95.

Inspiziert vom weltweiten Fluchtgeschehen der letzten Jahre ist der vorliegende Band aus einer Ringvorlesung an der Universität Wien hervorgegangen. Er versammelt zehn Beiträge, die in globaler Perspektive das Thema Zwangsmigration zwischen dem Frühmittelalter und dem Ende der Frühen Neuzeit behandeln. Sie reichen vom karolingischen Europa bis zum Sklavenhandel im Indischen Ozean im 18. Jahrhundert, von Byzanz über den Inkastaat bis zu den Armeniern im Safawidenreich. Den Band rahmt eine Einleitung des Herausgebers Thomas Ertl, die unter anderem hervorhebt, dass Zwangsmigrationen keine Erfindungen der Moderne sind, dass es auf der Akteursebene „epochengreifende [gemeint: epochenübergreifende] Kontinuitäten“ gibt und dass erzwungene Umsiedlungen insbesondere in „Zeiten eines beschleunigten Strukturwandels“ anzutreffen sind (21).

Maximilian Diesenbergers Beitrag liefert Hinweise auf Geiselnahmen und Umsiedlungen größeren Stils im Kontext der Sachsenfeldzüge Karls des Großen, deren Durchführung möglicherweise von byzantinischen Praktiken inspiriert war. Dass die Hinweise darauf in den Quellen so spärlich sind, wird auf „Verhandlungsprozesse am karolingischen Hof“ (52) zurückgeführt. Claudia Rapp thematisiert anschließend Wanderungsprozesse im Byzantinischen Kaiserreich des 11. Jahrhunderts und greift speziell das Testament eines Migranten heraus, der sein Leben am Zuwanderungsort nahe Edessa (Urfa) als bemerkenswerte Aufstiegsgeschichte inszeniert und seine Handlungsautonomie etwa bei der Urbarmachung von neuem Landbesitz unter Beweis stellt. Die Deportation sizilianischer Muslime unter dem Stauferkaiser Friedrich II. im 13. Jahrhundert steht im Zentrum des Aufsatzes von Richard Engl, der die Bedeutung Süditaliens als dritten „Begegnungsraum der beiden monotheistischen Großreligionen“ in Europa hervorhebt (82) – neben der Iberischen Halbinsel und dem Südosten des Kontinents. Der Deportation lag demnach keine „naturgegebene interreligiöse Opposition“ zugrunde (85), sondern eine Emanzipationsbewegung gegen kaisernahe Grundherren. Ermöglicht durch entsprechende politisch-militärische Machtmittel gipfelte die Reaktion Kaiser Friedrichs in mehreren Deportationswellen zehntausender Muslime auf das italienische Festland. Dort wurden sie entgegen älterer Forschungsmeinungen nicht an einem Ort (Lucera) gleichsam kaserniert, sondern gingen in der lokalen Bevölkerung auf bzw. konnten – nun wiederum unter dem Schutz Friedrichs – muslimische Strukturen etablieren.

Migrationspolitiken im Inkareich behandelt der Beitrag von Karoline Noack. Oberrigkeitlich organisierte Umsiedlungen dienten hier der Integration entfernter Staatsgebiete und verschiedener Höhenstufen im Andenraum. Die Einteilung in „Fremde“, das heißt umgesiedelte Bevölkerungsgruppen, und „Nichtfremde“ verdeutlicht dabei eine relationale, nicht auf ethnischen Kategorisierungen beruhende Gesellschaftsordnung. Die Umsiedlungen der Inkazeit wirken sich teils bis heute aus (127).

Von einem „iberischen Modell“ spricht Gottfried Liedl anschließend in Bezug auf die Minderheitenpolitik in Spanien, die zu Beginn der Neuzeit in massiven Vertreibungen von Muslimen und Juden gipfelte. Im Mittelalter hätten christliche Könige auf der Iberischen Halbinsel das Prinzip religiöser Schutzbefohlenheit angewandt, wie es aus islamischen Reichen bekannt war. Diese ursprüngliche Funktion des Monarchen, alle Religionsgruppen zu schützen, ging verloren, als der König gleichsam selbst Partei wurde und ein christliches Naturrecht zur allgemeinen Geltung erhob. Damit begann die „Fabrikation einer Minderheit“ (143), die in drei Stufen von der Assimilation über die „Bestialisierung“ bis zur Vertreibung um das Jahr 1609 verlief. Die Moriscos verschlug es daraufhin in die Neue Welt (Nordamerika, Karibik), zu den Piraten Nordafrikas und an unterschiedliche Orte des christlich-islamischen Mittelmeerraums.

Die Ansiedlung französischer Réfugiés im protestantischen Europa ging zwar nicht, wie Susanne Lachenicht betont, auf eine obrigkeitliche Vertreibung bzw. Ausweisung zurück (der französischen Politik ging es darum, keine Untertanen zu verlieren), doch Elemente von Zwang finden sich bei den Hugenotten gleichwohl: zum einen bei der Verteilung der Migranten bzw. ihrer organisierten Um- und Ansiedlung im Zuge ihrer Ortswechsel, zum anderen als erlebter Zwang der Gläubigen, standhaft zu bleiben und nicht auf die Seite des Papsttums überzulaufen.

Binnenumsiedlungen als politische Instrumente der Urbarmachung oder Verteidigung in der chinesischen Geschichte stehen im Zentrum des Beitrags von Birgit Tremml-Werner. Demnach geht „Multiethnizität in China oft auf erzwungene Umsiedlungen“ großen Ausmaßes zurück (182). Dem steht seit der späten Ming-Zeit im

16. Jahrhundert die Bildung chinesischer Handelssiedlungen im südostasiatischen Raum gegenüber, bei denen Zwangselemente kaum feststellbar sind. Anders sieht dies bei Andreas Obenaus aus, der die Ursprünge des atlantischen Sklavenhandels seit der Unterwerfung von Bewohnern der Kanaren und Westafrikas im Rahmen der iberischen Expansion des 14./15. Jahrhunderts nachzeichnet. Portugiesische Unternehmungen verbanden sich mit indigenen Strukturen von Sklavenhandel, der für Europäer erst im 16. Jahrhundert zu einem dominierenden Erwerbszweig wurde. Auf den Atlantikinseln war es der Zuckerrohranbau, der den Bedarf an Sklaven steigen ließ und ein Modell für die spätere Plantagenökonomie in der Neuen Welt bildete. Im Gegensatz dazu verlief der weniger bekannte Sklavenhandel im Indischen Ozean, wie Martin Kriegers Beitrag erläutert, nicht in den Dimensionen seines atlantischen Pendants. Er beruhte teils auf lokalen, präeuropäischen Strukturen (bis hin zum Phänomen der Selbstversklavung bei Verschuldung) und bot für Betroffene mancherlei Möglichkeit sozialer Mobilität. Gleichwohl haben die kolonialen Unternehmungen von Portugiesen, Niederländern und anderen Nationen massiv vom Sklavenhandel profitiert.

Die Umsiedlung vieler tausender Armenier ins persische Kernland unter Schah Abbas zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist Thema des abschließenden Kapitels von Florian Schwarz. Den unmittelbaren Kontext bildet der Krieg zwischen dem Iran und dem Osmanischen Reich, der in einer offenbar weitgehend überstürzten Umsiedlungsaktion von Armeniern gipfelte. Dabei ging es wohl darum, aus militärischen Erwägungen heraus das Land zu entvölkern. Dass die Armenier später als privilegierte Minderheit des Schahs erschienen, hat laut Schwarz das Bild der dramatischen Migration verzerrt, hinter der zunächst keine längerfristigen wirtschaftlichen Pläne gestanden hätten.

Insgesamt bietet der Band, dem ein besseres Lektorat zu wünschen gewesen wäre, ein spannendes, kaleidoskopartiges Panorama unterschiedlicher Umsiedlungs- und Migrationsvorgänge, das seinen Reiz zweifellos aus der vormodern-globalen Perspektive bezieht. Einige bislang vertraute Dichotomien – in ethnischer, religiöser oder politischer Hinsicht –, von denen gerade die Historische Migrationsforschung geprägt ist, werden kritisch hinterfragt oder lösen sich bei näherem Hinsehen auf. Der Sinn des titelgebenden Begriffs der „Exile“, den man als Selbstzuschreibungspraxis und Ausdruck migrantischer Agency verstehen kann, hat sich mir nicht völlig erschlossen, nicht zuletzt weil in einigen Beiträgen die Betroffenen – oft womöglich aus Quellenmangel – nur auf der Ebene anonymer Opferkollektive zu Wort kommen. Daran würde sich die Frage anschließen, inwieweit nicht auch Zwang – anders als in manchen der hier versammelten Beiträge – weniger als objektivierbare Kategorie und mehr als subjektive Erfahrung der Akteure begriffen bzw. analysiert werden müsste. In der Zusammenschau jedenfalls trägt das Buch eindrucksvoll dazu bei, den Blick für den „Normalfall Migration“ in grenzüberschreitender und epochenübergreifender Perspektive zu schärfen.

Alexander Schunka, Berlin

Earenfight, Theresa (Hrsg.), *Royal and Elite Households in Medieval and Early Modern Europe. More than Just a Castle* (Explorations in Medieval Culture, 6), Leiden / Boston 2018, Brill, IX u. 416 S., € 150,00.

This volume publishes a selection of papers presented at the 2014 Royal Studies Network conference on the political and domestic entourage in the Middle Ages. Typically, the conferences of the Royal Studies group bring together established scholars and PhD candidates, who are equally represented in the book. Ten of the sixteen contributions deal primarily with England, including three foreign queens in